5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Wölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981 Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 118 — Halle, Montag den 29. April — 1918

Großfürst Alexejew zum Zaren ausgerufen?

(W. T. B.) Berlin, 28. April, abends. (Amtlich.) Von den Schlachtfronten nichts Neues.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 28. April.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Auf dem flandrischen Kampffelde wich der Feind in rückwärtige Linien aus. Westlich von Langemarck ging er über den Steenbach, östlich von Ypern in seine Stellungen vom Herbst 1914, bei Zillebeke über diese hinaus zurück. In scharfen Nachdrängen zwangen wir den Feind vielfach zum Kampf. Hierbei nahmen wir Belgier und mehrere hundert Engländer gefangen. Wir erreichten die Linie südwestlich von Langemarck-Westende des Steenbaches—Verlorenhoek—Hooge—Zillebeke—Wormezeele. Die in vergangenen Jahren schwer erkämpfte Doppelhöhe 60 ist in unserem Besitz.

Starke Artillerietätigkeit im Abschnitt des Kemmel. Nach Abwehr der französischen an Abend des 26. April gegen den Westhang des Berges geführten Gegenangriffe stieß unsere Infanterie aus eigenem Entschluß dem zurückschlagenden Feinde nach und erstürmte den Ort Loker.

Auf dem Nordufer der Lys scheiterten feindliche Vorstöße. Hierbei nahmen wir, ebenso wie bei einer erfolgreichen Unternehmung nordwestlich von Festubert, Engländer gefangen. Bei Givenchy wurden starke englische Angriffe abgewiesen.

Auf dem Schlachtfelde zu beiden Seiten der Somme blieb die Gefechtstätigkeit auf Erkundungen und zeitweilig aufleben Artilleriekampf beschränkt. Am Hangard-Wald brach ein feindlicher Teilangriff zusammen.

Osten

Finnland

General Graf von der Goltz hat Tavestehus nach Kampf genommen. Beim Eingang in die Stadt wurden unsere Truppen von der Bevölkerung begeistert begrüßt.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Nur noch 1300 Meter von den Mauern Yperns.

Die ersten Früchte der Eroberung des Kemmelberges beginnen zu reifen. Die Engländer waren gezwungen, einen weiteren Teil des mit unendlichem Blut erkauften Schlachtfeldes des vorjährigen Herbstes preiszugeben. Von südlich Langemarck bis zum Kanal Ypern—Comines stellten die ständig vorfühlenden deutschen Patrouillen in den frühen Morgenstunden des 27. April fest, daß der Gegner begann, seine Stellungen zu räumen. Sofort drängte die deutsche Infanterie scharf nach und zwang dadurch den Feind zu heftigen, für ihn verlustreichen Gefechten. St. Julien, Freezenberg und Zillebeke wurden genommen, alles Orte, deren Eroberung vor noch nicht einem halben Jahre in ganz England und der ihm verbündeten Welt als großer Sieg gefeiert wurde. Die Südwestecke des Zillebeker Sees wurde erreicht. Die Deutschen stehen dort nur noch etwa 1300 Meter von der Stadtmauer von Ypern entfernt.

Während dieses Verfolgungskampfes stieß der Generalstabsoffizier einer Division mit 30 Infanteristen und einigen Husaren über den Kanal Ypern—Comines vor, griff eine englische Stellung überraschend an, nahm 120 Engländer gefangen und erbeutete zehn Maschinengewehre. Südlich des Kanals wurden einige Maschinengewehrnester ausgenommen.

Im Vorgelände des Kemmelberges erneuerte der Feind seine Angriffe nicht. Nördlich Dranoeter stieß ein bayerisches Regiment nach Abwehr eines feindlichen Angriffes dem weichenden Gegner aus eigenem Antriebe nach und nahm in schneidigem Nachtangriff das Dorf Loker und das zähverteidigte Hofstück östlich des Ortes. Das benachbarte thüringische Bataillon schloß sich selbstverständlich diesem Angriffe an und warf den Feind von den Höhen südlich Loker hinunter.

Die beiderseitigen Artillerien waren sehr tätig. Auch der südliche Teil der belgischen Front wurde von den Deutschen unter starkes Wirkungsfeuer genommen.
(W. T. B.)

Die Einnahme Lokers und Boormezeeles.

Nach Abweisung des feindlichen Gegenangriffes führte am Abend des 25. April unser Gegenstoß uns über die frühere Linie hinaus, so daß in schnellem Zugreifen aus eigenem Entschluß der Truppe der Ort Loker und das zäh verteidigte Hofstück östlich des Ortes genommen und der Gegner vom Höhenrücken südwestlich Loker fest gewaschen wurde.

Im Laufe des Vormittags lag von Boormezeele bis Vaillent vorübergehend starkes feindliches Feuer auf unseren Linien. Unter dem Druck unserer Erfolge am Tage zuvor und nach Berlust des die Gegend weithin beherrschenden Kemmel begann der Gegner im Ypernbogen, von unseren Truppen scharf verfolgt und zum Teil zum Kampf gezwungen, seit dem 27. April, 6 Uhr vormittags, zu weichen.

Die Ueberwindung der Steenbachlinie südlich Langemarck führte zu Nachkämpfen und zu für den Feind verlustreichen Gegenangriffen. Im Laufe des Abends des 27. April wurde das an der Straße Wytschaete—Ypern dicht nördlich des Kanals liegende Schloß, sowie der Ort Wormezeele eingenommen. An beiden Stellen hatte der Feind starken Widerstand geleistet, er erlitt dementsprechend schwere blutige Verluste und ließ mehrere hundert Gefangene in unserer Hand. (W. T. B.)

Fortschritte nördlich Wytschaete.

Von unserem zur Westarmee entsandten Kriegsberichterstatter Alfred Richard Meyer erhalten wir folgendes Telegramm:

Westliche Schlachtfront, 27. April.

In Fortführung unserer Angriffsbewegung in Flandern konnten wir gestern unsere Linie zwischen Hollebeke, Kanaltwie und Wytschaete den Kanal entlang bis an den Südrand des Dorfes Voormezeele schieben, so daß wir uns hier jetzt direkt südlich Ypern befinden. Die Front läuft dann mehr westlich als südwestlich zwischen Groote Vierstraat-Vannuinesarm am Poverbach entlang auf Scherpenberg zu, vorüber an Loere, aus welchem Dorfe der Gegner besonders starke, aber vergebliche Gegenstöße machte, sodann zwischen Dranoeter-Houdebolo, um Bloegelheck herum über Cappellende an Meteren anschließend.

Als Einzelheiten ist die Tat eines zweiten Generalstabsoffiziers, des Hauptmanns von Fumetti, bemerkenswert, der zusammen mit 30 Mann und einigen Husaren südlich Zillebeke zur Aufklärung vorstieß und sich 120 Engländer und zehn Maschinengewehre holte.

Nach 24stündigem hin- und herwogenden Kampfe östlich Givenchy konnten wir stärkere englische Abteilungen zurückdrücken. Wie am Tage zuvor belegten wir das feindliche Hintergelände, sowie Straßen und Kolonnen mit schwerem Feuer.

Bei Hangard wird die Artillerietätigkeit mit besonderer Heftigkeit fortgesetzt, ohne daß sich der erschöpfte Gegner zu stärkeren Gegenangriffen wiederaufraffen konnte.
z.

Der Kaiser auf dem Schlachtfelde.

Der Kriegsberichterstatter Karl Rosner schreibt vom westlichen Kriegsschauplatz im „Berliner Lokal-Anzeiger":

Schlachtfeld von Ypern, am 26. April.

Der Kaiser hat den gestrigen Tag, an dem der Kampf um den Kemmel ausgesochten und als deutscher Sieg entschieden wurde, vom frühen Morgen ab im Kampfgelände verbracht. Schon um 6 Uhr fand er sich auf einer vorgeschobenen Feldstellung ein, die den Blick über die Höhenzüge südwestlich Ypern freigibt und die um diese Zeit des ersten Tageslichts im Schalle der gewaltigen Feuerüberfälle der Geschütze geradezu erzittert. Dieser Donnerchor der Geschütze, das Aufblitzen der Einschläge in dem rumorkt dunstigen Höhengelände, die wahren Rauchsäulen, deren sich gleich dunklen Wolken über den Horizont legt, vereinigen sich zu dem gewaltigen Eindruck einer modernen Schlacht. Jeder Abschnitt des Kampfes, das Vorgehen der Feuerwalze, der Sturm der Infanterie, das Aufsaugen des Feuers lassen sich genau verfolgen. Manchmal kommen die Trümmer die ersten Meldungen, die den guten Erfolg melden. Der Kaiser, der sich in Begleitung des Oberbefehlshabers einer Armee befand, zeichnete selbst alle Ergebnisse in die Karten ein. Er blieb, in die Beobachtung des gewaltigen Kriegsbildes versunken, bis in die Nachmittagsstunden auf der Feldstellung und verließ sie erst, als die Meldungen bewiesen, daß der Tag einen ganzen Erfolg für die deutschen Waffen bedeutete. Auf dem Rückwege zu seinem Quartier besichtigte er noch zwei Divisionen, die sich im Laufe der jüngsten Kämpfe besonders ausgezeichnet hatten, und überall sprach er dabei von den herrlichen Leistungen der Truppen, deren Sturmarbeit er soeben beobachtet hatte.

Ein Ruhmestag unserer Luftstreitkräfte.

Beim Angriff der Armee des General Fritz von Armin gegen den Kemmelberg zeigte sich mit besonderer Klarheit, wie es über diesem Kampffelde um die Luftherrschaft steht, die die engli che Fliegertruppe in ihren Heeresberichten Zeile zu Zeile behauptet. An diesem Tage ermöglichte eine geringe Besserung des Wetters den planmäßigen zusammengefaßten Einsatz unserer dort kämpfenden Fliegerverbände, die alle ihre Aufgaben erfolgreich durchführen konnten, ohne daß der mindestens gleichstarke Gegner auch nur die geringste Gegenwirkung erzielte. Unsere Schlachtflieger konnten besonders zahlreiche Angriffe gegen feindliche Batteriestellungen bis weit hinter die feindliche Front vortragen, unsere Infanterieflugzeuge den Verlauf des Angriffs dauernd überwachen, ohne daß auch nur ein einziges deutsches Flugzeug durch feindliche Einwirkung verloren ging. Unsere Jagdstreitkräfte schützten die Infanterie- und Schlachtflieger-verbände über dem gesamten Schlachtfelde, ohne daß der Gegner wagte, ihnen mit stärkeren Verbänden entgegenzutreten. Von den feindlichen Flugzeugen, die sich zeigten, wurden 4 im Luftkampf abgeschossen. So waren die eigene Infanterie und Artillerie in vollkommener Weise von den Luftstreitkräften unterstützt, die bis in 10 Kilometer Tiefe die Herrschaft über dem Schlachtfelde behaupteten. (W. T. B.)

Ein deutscher Held.

Wie zäh sich der Gegner wehrte und wie tapfer die Unseren kämpften, erweist folgendes Beispiel: Ein deutscher Unteroffizier wurde von seinen Kameraden mit 9 Bajonettstichen noch lebend aufgefunden. Er hatte sich allein einer Uebermacht von Franzosen erwehrt, von denen 18 tot oder schwer verwundet um ihn herumlagen. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse, das ihm hierfür vom Divisionskommandeur herausgeschickt wurde, traf den Tapferen nicht mehr am Leben.

Plündernde Engländer.

Ein neuer Beweis für das Plündern englischer Soldaten in Frankreich! In einem gegen Fliegersicht eingedeckten Gefechtsstand von Armentières wurde eine verfaudfertige englische Zündersäule vorgefunden, worin sauber verpackt eine alte sehr wertvolle französische Uhr lag. Auch in anderen Unterständen fand man derartig vorbereitete Sendungen, die nach Vertreibung der französischen Bevölkerung aus den Häusern zusammengetragen worden waren.

*

Eine monarchistische Schilderhebung in Rußland?

ep Basel, 28. April. (Eig. Drahtmeldung.) Schweizerische Blätter verzeichnen folgende mit Vorsicht aufgenommene Meldung aus Stockholm:

Einem Telegramm aus Abo an das „Aftonbladet" zufolge laufen bestimmte Gerüchte um, der ehemalige Thronfolger Alexejew Nikolajewitsch sei zum russischen Zaren ausgerufen und Großfürst Michael Alexandrowitsch, der Bruder des ehemaligen Zaren, zum Regenten ausgerufen worden.

Diese Gerüchte sind bisher von keiner anderen Seite irgendwie glaubhaft gemacht.

*

Neue Erfolge in Finnland.

(W. T. B.) Stockholm, 28. April. Das finnische Hauptquartier meldet: Wilmanstrand ist von unseren Truppen genommen. Vor Viborg neue Erfolge. Der rechte Flügel des Feindes ist durch eine ungeheure Flankenbewegung von der Festung Viborg abgeschnitten.

Kopenhagen, 28. April. (Eigene Drahtmeldung.) „Berl. Tidende" meldet: Aus Helsingfors wird gedrahtet, daß die Stimmung für die Einführung der Monarchie in Finnland sich immer weiter verbreitet. Die allgemeine Wehrpflicht soll in Finnland baldigst eingeführt werden.

Türkischer Heeresbericht.

(W. T. B.) Konstantinopel, 27. April. Amtlicher Tagesbericht.

Palästinafront. An der Straße Jerusalem—Nabius drechen unsere erkundenden Stoßtrupps gestern in die feindlichen Stellungen ein. Ihr Stoß führte sie bis an den Ort Chabu Felch. Gegen Abend nahmen wir unsere Truppen zurück. Der Feind erlitt schwere Verluste. Allein bei Chabu Felch ließ er 50 Tote.

In der Gegend von Maan wurden erneute Angriffe der Rebellen abgewiesen.

Kaukasusfront. In Kars erbeuteten wir außer den 800 brauchbaren Geschützen viel Munition, Kriegsmaterial und andere Vorräte.

Mesopotamien. In den letzten Tagen fühlten zwei die Angriffe gegen unsere Stellungen am Schatt el-Adam und bei Djalla vor. Sonst nichts Neues.

Das Wirtschaftsabkommen mit der Ukraine.

(W. T. B.) Berlin, 28. April. Die deutsche Delegation in Kiew, die die Verhandlungen mit der Ukrainischen Volksrepublik über den beiderseitigen Warenaustausch zu führen hatte, hat ihre Arbeiten abgeschlossen, nachdem am 23. April das Wirtschaftsabkommen zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn einerseits und der Ukrainischen Volksrepublik andererseits unterzeichnet worden ist. Der Vertrag besteht aus einer Reihe von Einzelabkommen und Vereinbarungen, die für Deutschland und Oesterreich-Ungarn gemeinsam abgeschlossen worden sind. Das wichtigste Abkommen ist das über die Lieferung von Getreide, Hülsenfrüchten, Futtermitteln und Sämereien. Wegen dieser Bezüge wurde zunächst eine Vereinbarung über die Organisation der Aufbringung in der Ukraine und sodann ein Vertrag über die Lieferungen abgeschlossen. Die Aufbringung erfolgt durch eine Organisation, die unter dem Namen „Staatsgetreidebureau" bereits ins Leben getreten ist und aus Angehörigen der landwirtschaftlichen Börsen, aus Pächtern und Besitzern von Mühlen, sowie aus landwirtschaftlichen Genossenschaften besteht. Von den übrigen Abkommen sind hervorzuheben diejenigen über Lieferung von Eiern, Schlachtvieh und Eisenerzen. Für den Bezug von Kartoffeln, Gemüse, Trockengemüse, Sauerkraut und Zwiebeln wurde den Mittelmächten der freie Austausch zugestanden.

Deutsch-holländische Entspannung.

h Haag, 28. April. (Eigene Drahtmeldung.) Holländischer Korrespondent des „N. Rotterd. Courant" meldet: In ausschlaggebenden Berliner Kreisen ist man heute zuversichtlicherer Stimmung bezüglich der Unterhandlungen mit Holland. Einzelheiten sind bis jetzt noch nicht bekannt, aber die Angelegenheit wird als erledigt angesehen.

Der holländische Gesandte in Berlin, Baron Gevers, reiste heute morgen nach Berlin zurück.

Lloyd Georges jüngster Herzenserguß.

h Haag, 28. April. (Eigene Drahtmeldung.) Holländisches Reuters Bureau meldet aus London: Lloyd George hat seine während des Krieges gehaltenen Reden in einem Buch zusammengefaßt und dazu folgende Einleitung geschrieben: Ich habe niemals geglaubt, daß dieser Krieg von kurzer Dauer sein werde oder daß es uns gelingen werde, Europa durch irgendwelche geheimnisvolle Verhandlungen oder Abkommen von der militärischen Autokratie zu befreien, welche es zu unterwerfen oder zum moralischen Tod zu bringen versucht. Ich war immer der Ansicht, daß die Maschine, welche die Siegel ihrer despotischen Macht auf Seele und Körper ihrer Opfer gedrückt hat und sie zu einer Schlachtung treibt, damit diese Macht auch auf die übrige Welt ausgedehnt werden kann, nur dann vernichtet werden kann, wenn die freien Völker beweisen, daß sie kräftig und widerstandsfähig genug sind, diesen Versuch mit Waffengewalt zu vereiteln. Die Ereignisse der letzten Wochen werden es jedem denkenden Menschen klar gemacht haben, daß es keinen Platz gibt für ein Kompromiß zwischen den Idealen, für die wir kämpfen, und denjenigen unserer Gegner. Demokratie und Autokratie halten sich in südlichem Kampfe umklammert. Unter der einen oder der andern wird die Menschheit künftig leben. Die klare Vergegenwärtigung dieser Sachlage wird uns standhalten lassen in den Prüfungen, die uns noch bevorstehen. Ich zweifle nicht daran, daß die Idee der Freiheit früher oder später siegen wird, entweder in einem letzten Kraftaufwande im Laufe einiger weniger Monate, die jetzt kommen werden, oder in einem langen und ausgedehnten Kampfe voller Schmerzen. Immer wird es von der Kraft und dem Maße der Selbstaufopferung abhängen, womit die Söhne der Freiheit kämpfen und in welchem Maße sich insbesondere die zu Hause Gebliebenen an dem großen Ringen beteiligen werden. Für Verzweifelt, Aufschub oder Diskussion ist jetzt nicht mehr die Zeit. Der Ruf ist erklungen, die Wahl ist klar, und jede freie Bürger soll seinen Teil dazu beitragen.

*

Der nationalliberale Preußentag für das gleiche Wahlrecht.

(W. T. B.) Berlin, 28. April. Der am heutigen Sonntag im Abgeordnetenhause tagende Preußentag der nationalliberalen Partei nahm mit 419 gegen 127 Stimmen eine Entschließung an, in der er sich für das gleiche Wahlrecht im Rahmen der Regierungsvorlage erklärte. Er lehnte die Verantwortung dafür ab, wenn nationalliberale Abgeordnete nach der Entscheidung des Preußentages als der maßgebenden Parteieinsatz durch ihre Abstimmung den Ausschlag gegen das gleiche Wahlrecht herbeiführen sollten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191804296/fragment/page=0001

Betrogene Betrüger.

Fast mit denselben Worten, mit denen Amerikas früher Kriegsherr Wilson, seinen Eintritt in das große Blutvergießen vor der Welt zu rechtfertigen versuchte, schleudert er jetzt, wo trotz einjähriger amerikanischer Rüstungen in Wort und Tat der ganze Osten Europas in den von uns großmütig angebotenen Verständigungsfrieden getreten ist, den Bannfluch gegen den Osten, der sich erdreistet, das so oft auch gegen Westen ihm die Hand zum billigen Frieden gereicht hat. Für ihn ist der Friedensschluß mit Rußland eine Herausforderung, die er annehmen will, um „Gewalt bis zum Aeußersten" zu gebrauchen, bis das Deutsche Reich zerschmettert am Boden liegt. Nun, auch in Amerika wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird, und wir haben in den vier Jahren dieses Krieges schließlich gelernt, auch hinter die großen Worte und Gesten unserer Gegner zu blicken. Der frühere Professor der Geschichte an der Harvard-Universität ist kein bösartiger Phantast und Hasser, wie der Franzose oder Italiener. Das amerikanische Leben hat ihm, der im Guten und im Schlechten seine typische Ausdruckskraft ist, auch die Gabe des eisklaren Rechnens verliehen. Ein Schuß verrannten „Idealismus" ist zwar ebenso wie in den menschenfressenden Milliardären vom Schlage der Rockefeller oder Morgan auch in ihm. Aber der Rest ist doch Geschäft und nur Geschäft, und es gibt kaum einen Erzkriegshetzer der europäischen Völker nicht mehr als eine rechenhafte Börsenspekulation.

Die amerikanische Politik der letzte Jahre vor dem Kriege war in eine Sackgasse geraten, aus der es kaum mehr einen Ausweg zu geben schien. Mit Roosevelt hatte ein wirtschaftlicher Imperialismus eingesetzt, der auf der einen Seite ganz Mittel- und Südamerika in seinen Bann zog, um auf der anderen Seite eine friedliche Durchdringung des ungeheuren chinesischen Absatzes und Menschenreservoirs und damit die Herrschaft über den Stillen Ozean erstrebte. Durch Markengründungen, gewaltsamen Erwerb von Bahn- und Bergwerkskonzessionen, durch Kongresse und wissenschaftliche Propaganda sollte die Idee des Amerikanisch- und immer weitere Kreise ziehen und als Vorspann für die wirtschaftliche Aufsaugung des größten Teils der noch nicht von starken Machtstaaten belegten Rohstoffgebiete der Erde dienen. Die letzten Besitzungen der europäischen Völker in den beiden Amerikas sollen an Panamerika, in Wirklichkeit aber an die Vereinigten Staaten von Nordamerika fallen. Manches gelang durch Druck und Geld. So wurde noch im Weltkrieg das kleine Dänemark zur Aufgabe seiner westindischen Besitzungen gezwungen. Aber noch immer lag wie ein Ring um die neugeschaffene Marinebasis der Amerikaner am Panamakanal, der zukünftigen Weltstraße zwischen den beiden Ozeanen, der Kreis der englischen Inselbesitzungen, die Bahamas-Inseln, Jamaica —, Britisch-Guyana usw. Zwar waren die Engländer in einer von Amerika gut genützten Zwangslage von dem, ihnen Gleichberechtigung am Panamakanal gewährleistenden Clayton-Bulwer-Vertrag zurücktreten, aber zu weiteren Konzessionen war das vor einer neuen politischen Umbildung und Erstarkung stehende englische Gesamtreich nicht zu haben. Dazu kam die englische Monopolwirtschaft auf den Petroleumfeldern des südlichen Mexiko u. a. m.

So war dieser Druck der amerikanischen Wirtschaftsausdehnung schließlich überall auf starken Gegendruck gestoßen, welchen die ersten Stellungen der Schwachen überrennen mußten, wenn. In Osteuropa zwang in Nord- und Mittelamerika das englische Reich, in Südamerika der Bund der sogenannten ABC-Staaten (Argentinien, Brasilien, Chile). Selbst das unter dem Präsidenten Carranza langsam wieder erstarkende Mexiko setzte der amerikanischen Regierung eine diplomatische Schlappe nach der andern zu. Die ganze amerikanische Politik seit dem reinsten Imperialismus, wie er auf dem europäischen Festland und auch in Deutschland nie getrieben worden war, mußte zusammenbrechen, wenn ihm nicht schleunigst die nötigen Machtmittel an die Hand gegeben wurden. Rüstungen, so riesenhafter Art waren aber im Frieden nicht durchführbar, ohne den interessierten Kontakt mit Japan zu suchen, ohne das und auch gefährliche englische Proteste zu veranlassen. Das amerikanische Volk wäre zudem für diese letzte Folgerung des Wilsonschen Imperialismus, den Militarismus bis zum Aeußersten, nie zu haben gewesen. Nur die Regierungsdiktatur im Kriege konnte es dazu zwingen, konnte auch England und Japan, der immer mehr und mehr auf die amerikanische Hilfe sich angewiesen sahen, veranlassen, mit spöttischem Lächeln diesen Ausbau einer in ihren Jahren Jügen gegen sie gerichteten neuen Militärmacht hinzunehmen. Ihre Staatsmänner sehen sich heute, selbst Vertreter ihrer Völker, von dem Freund betrogen, der seine Kriegsflotte zur ersten der Welt, zum Miesenheer dem seiner „Freunde" überlegen machen will. Was aber den seefahrenden Nationen, England und Japan, vielleicht am unangenehmsten sein muß, ist die von Wilson unter dem gleichen Vorwand der Kriegsnotwendigkeiten durchgeführte Erstarkung der bis zum Kriegsbeginn nur wenigen amerikanischen Handels- und Transportflotte. Mit zynischer Unbekümmertheit hat der Präsident selbst die für englische und japanische Rechnung auf amerikanischen Werften in Bau befindlichen Schiffe beschlagnahmt und über ihnen die amerikanische Handelsflagge aufgezogen.

So wird das Kriegsende, wie es auch ausfallen mag, England, den früheren Wirtschafts- und Verkehrsdiktator der Welt, zur Strecke gebracht sehen: wie bereits das Weltgeldzentrum von London nach Newyork gewandert ist, wie am Horizont das Gespenst des amerikanischen Uebermenschentums zu Wasser und zu Lande heraufsteigt, so hat endlich auch das für England bisher eine reiner Haupteinnahmen bildende Weltverkehrsgeschäft seine Wanderung nach der anderen Seite des Atlantischen Ozeans angetreten. Ch. Wilfonds Strecke dahin gelerntings von langer Dauer sein wird, das hängt von unseren wackeren U-Bootskommandanten ab.

Französisch-Flandern.

Das Gebiet Nordfrankreichs, in dem die deutschen Truppen seit dem 7. April stetig vordringen, die Landschaft nördlich und westlich von Estaires und Armentières, hat nicht immer so ruhig und friedlich Maße deutscher Aufmerksamkeit zu erfreuen gehabt. Man hatte es in Deutschland fast ganz vergessen, daß in Französisch-Flandern noch immer ein uns verwandter Volksstamm ansässig ist, daß ein Jakob Grimm sich für dessen „niederdutsche" Sprache und jahre Widerstandskraft interessierte und daß 1870/71 die französischen Behörden die schärfsten Maßregeln gegen diese „population bas-allemande" („niederdeutsche Bevölkerung") ergriffen, weil die Bevölkerung den Deutschen an einigen Orten offene Sympathie entgegenbrachte.

Eine Straßenbahn führt oder vielmehr führte von Nyern die Landstraße entlang nach Südwesten, über den großen Kreuzweg, der im Mittelmarsch der belgischen Ausdruckweise „Grand Vierstraat" heißt. Nordwestlich von dieser Straße erhebt sich der strategisch wichtige Kemmelberg, ein Hügel, der die Gegend nach allen Windrichtungen bis weit nach Frankreich hinein beherrscht. Im Süden sah man die tätigen Schornsteine von Armentières, die heute nicht mehr rauchen.

Der nächste größere Ort davon, Belle (französisch Bailleul), ist vlämisch. Diese altertümliche, zu Frankreich gehörige, jetzt von unseren Truppen genommene Stadt liegt auf einem Hügel, der dem Kemmelberg an Höhe wenig nachgibt. Von ihrem Markte, den großen Kreuzweg, der im Mittelmarsch, überragt, strahlen drei schmutzige Straßen in die Ebene hinab, durch die abends Scharen von Arbeitern heimwärts strömen. Sie alle sprechen einen rauhen vlämischen Dialekt, zu dem sie keine Schriftsprache kennen. Alle Inschriften an Wirtshäusern, Läden, Verbotstafeln sind französisch: man ist in Lande der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit; dieser Staat duldet nicht, daß ein der Sprache ungleicher Volksstamm seine germanische Muttersprache pflegte.

Dasselbe beobachtete man, wenn man von Belle nach Hazebrouck fuhr. Auch dieser wichtige Eisenbahnknotenpunkt ist eine vlämische Stadt. Aber geht man durch die Straßen, so findet man auch hier überall französische Inschriften; nur an einigen Wirtshäusern steht: „Hier spreekt men Vlaamsch", und fragt man Arbeiter nach dem Wege, so bekommt man zur Antwort: „Gaat die straat, op de rechte zied!"

Westnordwestlich von Hazebrouck liegt, in ähnlicher Weise wie Belle auf einem Hügel, noch eine vlämische Stadt, Cassel, der Geburtsort Denbannes. Die bedeutendste Stadt des vlämischen Sprachgebiets in Frankreich ist jedoch Dünkirchen, der bekannte Hafen.

In allen diesen Städten geht das vlämische Element stark zurück. Der französische Staat stellt in dieser Gegend grundsätzlich nur solche Beamte an, die kein Vlämisch verstehen, so daß die Bevölkerung gezwungen ist, französisch zu sprechen. In den Schulen, im Heer, in der Marine (zu der die vlämischen Fischer ein anfehnliches Kontingent stellen) ist das Vlämisch verboten und wird nur von den Geistlichen in der Seelsorge angewandt.

Während dieses Kriegs hat es sich merkwürdigerweise aus seiner Verborgenheit hervorgewagt. In einigen Zeitungen dieser Strecke finden wir nämlich alltäglich mitten zwischen den französischen Texten einen vlämischen Bericht über die Kriegslage. Er lautet anders als der französische Bericht, ist dem einfacheren Gemüt des Vlamen angepaßt und mutet in seiner eigentümlichen Schreibweise seltsam an.

Es scheint, daß die Franzosen doch auf diese Stimmungsmache einigen Wert legen; man traut der Sprache offenbar noch immer großen Einfluß zu, obwohl sie nur noch von ein paar Hundertausenden in französisch-flandern gesprochen wird und mit der Stammverwandtschaft in Belgien und Holland, Schweiz denn in Deutschland fast keine lebendigen Beziehungen mehr hat. Von irgendwelcher Zuneigung für Deutschland, wie sie sich 1870-71 noch offenbarte, wird daher wohl heute nichts mehr zu spüren sein.

Amerikanische Flugphantasie.

20 000 Flugzeuge wollten die Amerikaner auf den westlichen Kriegsschauplatz senden. Engländer und Franzosen haben bisher vergeblich nach dieser Hilfe in der Luft ausgeschaut; die amerikanischen Flugzeuge haben sich, wie die europäischen Sachverständigen gleich vorausagten, als Phantasie erwiesen; bei dem ganzen amerikanischen Flugzeugbau ist nichts herausgekommen, was kriegsverwendungsfähig zu nennen ist. Dabei haben die Amerikaner bei dem Gedanken an ihr Eingreifen in den Luftkampf den Mund so voll genommen wie kaum sonst. Noch vor kaum einem halben Jahre hat ein Fachmann, Alan R. Hawley, der Vorsitzende des amerikanischen Aero-Klubs, wie aus den jetzt erst eintreffenden amerikanischen Blättern hervorgeht, einen Aufsatz voller Luftphantasien veröffentlicht, den man jetzt selbst in England wohl mit einem gewissen Lächeln lesen wird. Die Hauptrage für den amerikanischen Flugzeugsachverständigen ist bei seinen Anführungen nicht, wann, wo und von wem diese Riesenzahl der amerikanischen Flugzeuge erbaut wird und woher man die nötige Anzahl ausgebildeter Flieger bekommen soll, sondern die Frage: wie bringen wir die letzten Flugzeuge nach Europa? Er findet darauf die selbstverständliche Antwort: auf dem Luftwege! Allen Ernstes führt er aus, daß tausende amerikanischer Flugzeuge wie ein ungeheurer Schwarm von Zugvögeln über das atlantische Weltmeer nach Europa fliegen sollen. Die einzige Schwierigkeit erblickt er darin, daß die Flieger sich vielleicht verirren könnten. Sie müssen nämlich von Neufundland zuerst nach den Azoren, von da nach der portugiesischen Küste und dann nordwärts, nach England oder Irland, fliegen. Allein diese Schwierigkeit scheint Herrn Hawley auch nur gering, da man sich ja des Radio-Kompasses bedienen kann, der sich mit Hilfe der Wellentelegraphie auf das zu erreichende Ziel einstellt. Das Allermerkwürdigste an diesen Ausführungen ist, daß Hawley die amerikanische Regierung auffordert, diesen Plan so rasch wie möglich auszuführen, weil sonst die Gefahr bestände, reiche Privatleute könnten ihr dabei zuvorkommen!

Am verhältnismäßigsten unter allen Annahmen Hawleys ist die, daß die großen Caproni-Dreidecker, also nicht amerikanische Flugzeuge, sondern italienische, die tatsächlich etwas geleistet haben, für die Weltmeerüberfliegung geeignet seien. Er scheint aber zu denken, man könne plötzlich in den Vereinigten Staaten Caproni-Flugzeuge bauen; wenigstens nennt er dieser Frage kein weiteres Nachdenken, sondern macht sich gleich an weitere Phantasien und erzählt, was diese amerikanischen Flugzeuge leisten können. Ein solches Flugzeug kann nämlich 150 Stunden fliegen, ehe es wieder in die Flugwerft zurück muß, um nachgeprüft zu werden. Nun rechnet er 40 Stunden von dieser Gesamtleistung für den Ueberfliegung des Weltmeers, so daß noch 110 Stunden für die Kampftätigkeit bleiben. Die Entfernung zwischen den Flughäfen Englands und dem „Kieler Hafen, wo die deutsche Flotte liegt" berechnet er auf rund 700 Kilometer, und so ergibt sich für ihn, da er den Flugzeugen eine Geschwindigkeit von 150 Kilometern zuschreibt, daß jeder Flieger nach dem Europafluge noch elf Angriffsflüge nach Kiel ausführen kann! Schließlich legt er das, wie zweckmäßig sein ganzer Plan ist: wenn von 1000 Flugzeugen, die nach Europa fliegen, nur der zehnte Teil verloren geht, so bleiben noch 900 übrig, die den deutschen Hafen angreifen können!

Rubleben nach 3½ Jahren Krieg.

Unter diesem Titel schreibt „ein Neutraler auf Reisen" in „Stockholms Dagblad" vom 9. April:

„Rubleben ist das größte deutsche Lager für englische Kriegsgefangene. Es umfaßt eine der bitteren Folgen des Krieges, die vollständige Abschließung mehrerer Tausend Menschen, die nichts mit dem Krieg zu tun haben. Man hatte erwartet, eine Menge baufälliger Ruinen erblicken zu müssen, und dann eine Welt für sich. Die Arbeit das beste Mittel gegen Leid ist, haben die deutschen Behörden versucht, auf jede Weise die Arbeitslust zu fördern und im Lager Arbeitsmöglichkeiten zu bereiten. Bemühungen, welche die meisten Engländer in hohem Grade zu schätzen wissen und die zu einer sehr bedeutenden Selbstverwaltung geführt haben. So gibt es in Rubleben eine von hervorragenden Talenten geleitete umfangreiche Lehranstalt, an der kaum irgendein Gebiet menschlichen Wissens nicht vertreten ist. Man treibt hier weitgehende Studien in den lebenden und den klassischen Sprachen, in Kunst, Literatur, Geschichte, Religionslehre und Religionswissenschaft, Im technischen Laboratorium Rubleben sind wertvolle chemische Untersuchungen vollendet worden, z. B. Synthesen der Mineralfette und des Petroleums, und im biologischen Laboratorium beschäftigte man sich gerade mit einer Reihe historischer Untersuchungen, von denen die wissenschaftliche Literatur der Zukunft sicher sprechen wird. Eine Werkstatt zur Verfertigung mechanischer Apparate ist vorhanden, eine Buchbinderei, eine Leder- und Gerberei-Abteilung, in der man Geldtaschen und ähnliches anfertigt. Jede Woche gewann die Bücherei Rubleben an Umfang und Wert. Die Beiträge fließen teils aus eigenen Mitteln der Gefangenen, teils kommen sie von Interessenten und Freunden und Gönnern. Besonders für wissenschaftliche Untersuchungen hat die Universität Berlin Interesse gezeigt und viel dabei geholfen.

Einige Gebäude sind von den Gefangenen selbst gebaut worden. Jahrelang kleine Klubs haben darin ihre eigenen Zusammen- und Lebensfragen diskutiert, jahrelang reichlich verzogt. Ueber die deutsche Behandlung läßt sich kaum irgendwelche berechtigte Klage führen, wie aus Gesprächen mit Gefangenen leicht zu entnehmen war. ... Die Wohnungsverhältnisse sind nach und nach verbessert worden, vor allem half man dem engen Beisammenwohnen ab. Die Erwärmung wurde durch Aufstellung von Lokomobilen verbessert. Auf der Rennbahn, die frei von Baracken blieb, findet sich Gelegenheit zu allerhand Sommer- und Wintersport, wie Bown Tennis, Fußball, Schneeschuh- und Schlittschuhlaufen, denen man eifrig obliegt. Vor dem Kinematographen, dem Theater und der Oper Rubleben beobachtet man die Lagerinsassen stets in langen Reihen. Also auch für solche Vergnügungen ist gesorgt.

Der Besuch schloß mit der Besichtigung der großen Küchenabteilung, wo unter dem Szepter einiger hervorragender Fachleute das leibliche Wohl sichergestellt ist. Er gab uns Dank dem großen uns bewiesenen Entgegenkommen ein klares Bild von dem eigenartigen Leben, das der Weltkrieg hervorrief und das hier vielleicht weit weniger schwer empfunden wird als an mancher anderen Stelle."

Diese Schilderung ist ein erneuter Beweis für die Haltlosigkeit der durch feindliche Propagande verbreiteten gewissenlosen Lügen über schlechte Behandlung der in Deutschland internierten Engländer. Wenn es unseren in England festgehaltenen, bedauernswerten Landsleuten nur halb so gut ginge wie den Engländern in Rubleben, könnten sie sehr zufrieden sein!

Kriegsallerlei.

Deutschland ist auf den Hund gekommen.

Ein Händler H. in Stern in Dänemark versandte kürzlich massenweise an deutsche Fleisch- und Delikatessenhändler Prospekte, in denen er — geschlachtete Hunde anbietet. Er habe gehört, daß jetzt in Deutschland gern Hunde gespeist würden! Anscheinend hat er noch viel mehr von einer deutschen Hungersnot gehört, denn er bietet seine Ware „zwecks Fleisch- und Fettgewinnung" ausgerechnet nach Delikatessenhändlern an, und sodann verlangt er nicht etwa einen Preis, sondern wünscht, daß man ihm selbst einen Preis für das Kilo biete. Wahrscheinlich in der Annahme, daß nun ein allgemeines Wettlaufen um sein Hundefleisch stattfinden werde.

Die Bevölkerung von Lille

hatte sich vor allen anderen französischen Städten während der letzten drei Jahre besonders deutschfreundlich gezeigt. Jetzt scheint mit einem Male eine Sinnesänderung eingetreten zu sein. Seit Beginn der siegreichen deutschen Offensiven hat man in Lille begonnen, von Frieden zu reden. Ueberall hört man die Möglichkeit der Beendigung des Krieges erörtern und diesbezügliche Wünsche äußern. Die Hoffnung auf einen Sieg über Deutschland ist aufgegeben. Besondere Verstimmung herrscht darüber, daß Frankreich sich für England verbluten muß und dadurch dem Ruin entgegengeht.

Fräulein Wilson wird der Front etwas bringen.

Margarethe Wilson, die Tochter des Präsidenten Wilson, beginnt sich nach Erledigung ihrer amerikanischen Konzerte nach Frankreich, um dort ihre Liederkonzerte für die amerikanischen Soldaten fortzusetzen.

Kriegshumor.

Ein gekorbenes Klavier. Eine seltsame Anzeige befand sich jüngst in der „Rhein.-Westf. Zeitung". Sie lautete: „Erstklassiges Klavier, Phonola, schwarz, wenig gebraucht, wegen Heldentod billig zu verkaufen ..."

Mit ca. 300 Abbildungen

Adler, Doppelaar und Halbmond,

Herausgegeben von Dr. Paul Wiesener. Prachtband, 320 Seiten gr. Format, auf Kunstdruck! Hochinteressante Schilderungen aus dem Leben der Verbündeten: Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Türkei, Bulgarien. Ein vornehm ausgestattetes Buch, das nicht nur in unseren ereignisreichen Tagen, sondern auch für spätere Zeit hohen Wert besitzt.

Eleg. gebund. nur 3.50 M.

General-Anzeiger für Halle und die Prov. Sachsen.

Der Sieger.

Roman von Marie Stahl.

86) Nachdruck verboten.)

Ihre Mittwentrauer ließ sie etwas älter erscheinen als sie war. Sie stand im Anfang ihrer dreißiger Jahre noch auf der blühenden Höhe des Lebens und war eine schöne, vollreife Frau, die der Vorübergehenden Blicke auf sich zog. Ihre glückliche Ehe mit Wolfgang von Hähnelen war leit fünf Jahren zur Martyrer für sie geworden durch ein langsam sich entwickelndes Nervenleiden ihres Gatten, das vor kurzem mit seiner Erlösung durch den Tod geendet. Außer Gesine waren alle Kinder, die sie ihm geboren, nicht mehr lebensfähig gewesen und nöthlichem Siechtum verfallen; so hatte auch sie, das Sonntagskind des Glückes, den bitteren Kelch der Leiden leeren müssen.

Zuerst war es der Beruf ihres Gatten, der sie in entfernteste Erdteile führte, in der letzten Jahren fesselte sie ein Leiden an den Süden. Als ihr Vater starb und die unglückliche Witwe ihm folgte, hielt ein Wochenbett sie ab, nach Mühlow zu eilen. Die Schreckensstunden und die 100 Jahren nach, welche Aufregungen über das Vorgehen ihrer Geschwister hatten sie damals auf ein längeres Krankenlager geworfen. Unterdessen wurde ihr Gatte nach Ostafien versetzt, und, genesen, mußte sie mit ihm gehen ohne Wilbrecht, der für sie der geliebte Bruder blieb, wiedergesehen zu haben.

Mühe und heimwehkrank kehrte sie jetzt heim, in der Absicht, sich ihre Häuslichkeit in München, in Wilbrechts nächster Nähe, zu begründen.

„Es paßt sich herrlich", sagte Wilbrechts freudestrahlend, „daß gerade mir gegenüber eine Wohnung leer steht, deren Mieskfront in die Gärten meiner Gartenwohnung sieht. Von den Balkonen aus können wir uns winken und beinahe miteinander sprechen."

Tora war ganz entzückt von der ganzen Umgebung. Die Front von Wilbrechts Wohnung sah auf einen Garten hin, in diesen Mitte alte Platanen standen. In dem großen, abgeschlossenen Viereck dieser Hinterhäuser lagen noch andere Gärten, sogar kleine Gartenanlagen, und an den Mauerhäusern liefen Hofgalerien entlang oder es gab da Balkone, ganz im italienischen Stil. Mitten in der großen Stadt eine Welt für sich, ein rechter Malerwinkel, voll traulichem heimlichem Zauber. Links blickte die Vaukskirche über die hohen Dächer, die stillen, herbstlichen Gärten versanken im blauen Abendhämmer, der Rauch häuslicher Herde kräuselte sich in leichten Wolken aus den Schornsteinen, und Lichter blinkten schon hier und da durch die Fenster.

Tora schlug beklommen, ihr Herz zitterte, tiefen Seufzer, als sie in einem behaglichen Korbstuhl auf Wilbrechts Balkon neben ihm saß. „Mein alter Junge, ich kann nicht sagen, wie gut es mir bei dir gefällt! Hier fühle ich mich nicht fremd, sondern es kommt mir dies alles, das ganze Milieu, so lieb und vertraut vor, als wäre ich früher hier schon einmal glücklich gewesen."

Wilbrechts umschlang sie und küßte stürmisch ihre Hände.

„Tora, das Glück ist nicht auszudenken, daß du jetzt hier bleibst, daß ich dich wieder habe! Dich und Gesine! Ganz für mich, und dazu meine Arbeit und diese Heimlichkeit! Wir leben wir wieder unser Leben, weißt du, wie früher!"

„Ach ja, wie früher!" Toras Augen wurden naß, und sie streichelte zärtlich seinen blonden Scheitel. „Wie froh bin ich, dich hier zu finden, so unbedrochen und nicht voll Bitterkeit und Menschenhaß. Mein guter Junge, wie ich dich bewundere, daß du überwunden hast!"

Wilbrechts Gesicht erhellte sich Augenblick. Die Stimme der großen Stadt sprach gedämpft in das Dämmerwehen über den stillen Gärten, und aus einem nahen Konzertgarten brauste die Tannhäuser-Ouvertüre.

„Tora", sagte er dann leise, „es gibt Dinge, die man nie überwindet, man trägt sie wohl bis ans Ende. Daß Sache ist nur — man muß zur rechten Zeit einheben, daß sie uns nicht schlechter machen dürfen, nein, man muß besser davon werden — stärker und klüger!"

Er sagte es ganz schlicht und ein wenig unbeholfen. Tora hörte heraus, wieviel mehr er sagen wollte, doch für das Tiefste, was sein Herz bewegte, keine Worte fanden. Sie hatte ihn verstanden, denn ihre Erwartungen waren weit übertroffen.

„Wilbrecht, mein lieber Wilbrecht, was hast du gelitten haben, um zu so hoher Weise zu kommen", flüsterte sie, innig, leise Tonfall ihrer Stimme, „ich bin nicht so gut wie du, ich kann nicht fertig werden mit meinem Schicksal und meiner Liebe, mich zu Gunsten: ich bin leidvoll trotz alle mit meinem Geschicksal. Nein, ich kann es ihnen nicht verzeihen, denn ihr Motiv war Habsucht. Meine ganze Seele ist voll Bitterkeit."

„Ich glaube, daß kein Schwager ehrlich von seinem Recht überzeugt ist", entgegnete Wilbrecht ruhig. „Bedenke, daß der Schein gegen meine Mutter ist."

„Wilbrecht, ich kann nicht glauben, daß die Mutter je einen anderen geliebt hat als unseren Vater", warf Tora ein.

„Wilbrecht, ich bin bu?" rief Tora außer sich. Es klang wie ein Schmerzensschrei.

Durch das alten Platanen im Hof ging ein leises, dunkles Rauschen, und in den Mauerwinkeln regten sich Nachtvögel. Doch sieghaft stiegen die Tannhäuserweisen vom Kampf des Vergänglichen mit dem Ewigen, Unvergänglichen und dem fernen Garten zu den ersten, blassen Sternen empor, die am Himmel auftauchten.

Wilbrecht sprach langsam, mit halblauter Stimme und großem Nachdruck:

„Vertiefe mich recht, Tora. Als Kind habe ich selbstverständlich meine Entrechtung für böswilligen Betrug gehalten. Mit den Jahren wurde ich anderen Sinnes und kam durch Erwägung aller Tatsachen und vieles Nachdenken zu einer objektiven Anschauung der Dinge. Bei der Erbschaft ist Vater meinem Willen nicht in dem Sinne für schuldig, in dem sie verurteilt wurde. Ebenso wenig wie du. Doch eins können wir nicht leugnen, nämlich, daß vor ihrer Verheiratung mit unserem Vater ein Liebesverhältnis zwischen ihr und Lebrecht Wolkmar stattgefunden hat. Ich habe mit eigenen Augen den schriftlichen Beweis dafür in seinem Notizbuch gelesen, denn ich kenne ihre Handschrift. Ich habe die so welch und fließend ist, bis auf die seltsamen, kleinen Schnörkel der großen Buchstaben, zu genau. Du weißt ja auch das Nähere. Ich kann mir den ganzen Vorgang so genau vergegenwärtigen: Das Bild, das mir Tante Naemi von ihrem Vetter Lebrecht entwarfen, ist ein idealisch. Seine Liebe zu Ihrer unausgesprochenen Sehnsucht fand in ihr das höchste Ideal seiner Träume, er sah in ihr nicht das irdische Weib, sondern die sagenhafte Göttin des Felbes, in dem er ihr begegnete und das ihm ein herrliches Motiv zu seiner großen, geplanten Tondichtung geben sollte. Meine Mutter war ein Künstlerkind, eine Tonpoetin Naemi, die ihr Bruder. Und sie war die arme Schönheit, die heimatlose Gouvernante, deren einsames Herz nach Liebe dürstete. Das hat beide schnell zusammengeführt zu einem kurzen Liebestraum, der wohl mehr in den Wolken, als auf der Erde lebte und nicht länger währte, als das Leben des Felbes, bis zur Erntezeit. Und wie alle Liebenden, vergaßen sie die Vorsicht. Meine Mutter vergaß, daß sie bereits Haß und Mißtrauen gegen sich hatte und daß sie beobachtet wurde."

„Gewiß nicht. Nicht mit jener echten, naturgewollten Weibesliebe, die allein zu einem bauernden Glück führen kann. Ihr Verhältnis zu Lebrecht Wolkmar zog sicher mehr ihre Phantasie als ihr Herz beschäftigt und, da es ziemlich aussichtslos gewesen sein muß, konnte es in der Wirklichkeit ihres Daseins kaum mitgehalten."

„Ob unser Vater davon gewußt hat?"

„Das sind Geheimnisse, die beide mit ins Grab nahmen."

„Ich glaube es kaum", bemerkte Tora sinnend. „Sonst hätte der Vater das doch wohl kaum den Verkehr mit Störtbecks so bevorzugt."

„Vielleicht lag in diesem Verschweigen ein Verschulden von ihrer Seite, das sie zu furchtbar büßen mußte. Doch wer dürfte da einen Stein auf sie werfen? Ich sehe den Schwerpunkt ihres tragischen Geschickes darin, daß das ganz große, überwältigende Glück für die arme Heimatlose um ein paar Wochen zu spät kam. Gerade um die paar Wochen ihres phantastischen Märchentraumes mit Lebrecht Wolkmar. Und als nun das Ungeahnte, das nie zu hoffen Gewagte, Ereignis wurde, daß ein Mann von der Stellung und persönlichen Bedeutung unseres Vaters ihr Herz und Hand anbot, da hat die Arme nicht den Mut gefunden zu bekennen, aus Furcht, das blendende Glück zu verscherzen. Wer ein Herz für menschliche Schwäche hat, wird das verstehen."

„Wenn es eine Schuld gegen unseren Vater war, so hat sie es tausendmal wieder gut gemacht. Sie war das beste Glück seines Lebens!"

„Ja, Tora, und seltsam verschlungen sind die Schicksalsfäden, daß sie an seiner Schuld zugrunde gehen mußte. Dein Schwager Bannersberg hätte nie das Material gehabt, sie in den Tod zu treiben und mich zu entrechten, wenn nicht Auguste Steselsdorf sich als williges Werkzeug des Hasses gegen meine arme Mutter eingestellt hätte. Ihre Aussage gab ja den Ausschlag in diesem unseligen Prozeß, und daß diese Aussage mit einem Meineid von ihrer Seite beschworen wurde, darauf lege ich ebenso wie du meine rechte Hand ins Feuer."

„Ach, Wilbrecht, das sind die dunklen Mächte, die uns ins Leben hineintreiben und schuldig werden lassen! Armer Vater! Auch auf ihn kann ich keinen Stein werfen. Seine erste liebeleere Ehe und seine frühe Vereinsamung haben ihn auf diesen Weg gebracht!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191804296/fragment/page=0002